

CH – WILDiNFO

Rehkitzmarkierung – die neue Saison beginnt bald

Das Reh ist häufig und weit verbreitet. Das bietet die Gelegenheit, seine Reaktionen auf Veränderungen in seinem Lebensraum - etwa infolge von Klima, Strassen- und Siedlungsbau oder verschiedener Nutzungsformen - zu untersuchen. Hinweise darauf liefert das Monitoringprojekt «Rehkitzmarkierung Schweiz» mit seiner bald 45jährigen Laufzeit.



Foto: Andrea Weber

weitere Informationen auf Seite 2

Transkontinentale Effekte des Vogelzugs

Milliarden von Zugvögel transportieren Nährstoffe, Energie und andere Organismen über riesige Distanzen und beeinflussen dadurch ganze Lebensgemeinschaften. In der renommierten Fachzeitschrift Science stellt die Schweizerische Vogelwarte Sempach diese bislang unterschätzten ökologischen Effekte vor.

weitere Informationen auf Seite 6

Subventionspolitik: Der Systemwechsel hat sich bewährt

Die erste Beitragsperiode der neuen programmorientierten Subventionspolitik im Umweltbereich ist abgeschlossen. Insgesamt wurden im Laufe von vier Jahren Bundesmittel in der Höhe von 680 Millionen Franken in den Natur- und Umweltschutz investiert.

weitere Informationen auf Seite 6

Waldrand aufwerten

Einer der reichhaltigsten Lebensräume der Schweiz, der Übergangsbereich Wald – Kulturland, ist fast verschwunden. Die einst breiten, halboffenen Lebensräume zwischen Hochwald und Ackerland sind vielerorts auf eine Linie zusammengeschrumpft: den Waldrand. Der Schweizer Vogelschutz will diesen faszinierenden Lebensraum fördern.

weitere Informationen auf Seite 5

Lysser Wildtiertage

Über 100 interessierte Teilnehmer haben sich Ende März zum wichtigsten Treffen der Schweizer Wildtierbiologen im Bildungszentrum Wald in Lyss getroffen. Während zwei anregenden Tagen konnten Kontakte neu geknüpft oder gestärkt werden. Auf Seite 4 wirft Christa Mosler einen Rückblick auf die gehaltvollen Vorträge vom Freitag.

Weidende Tiere sind gut für die Biodiversität

Weidende Tiere wirken dem Verlust an Biodiversität, den die Düngung von Wiesen verursacht, teilweise entgegen. Da sie vorwiegend hochwüchsige Pflanzen fressen, fördern sie indirekt niedrigwüchsige Pflanzen, die vom zusätzlichen Licht profitieren

und die Artenvielfalt bereichern. Dies berichtet ein internationales Forschungsteam unter Beteiligung der Eidgenössischen Forschungsanstalt WSL und der Universität Zürich im Fachjournal Nature.

weitere Informationen auf Seite 5

Rehkitzmarkierung – die neue Saison beginnt bald

Im Projekt «Rehkitzmarkierung Schweiz» liegen Daten zu etwa 14'000 markierten Kitzen vor. Von etwa einem Fünftel sind auch Zeitpunkt und Ursache ihres Todes bekannt, sodass sich die Todesursache mit dem genauen Alter des Tieres verbinden lässt. Auf diese Weise werden wichtige Informationen über Risiken während sensibler Phasen gewonnen, wie zum Beispiel das Überleben in den ersten Lebensmonaten oder die Abwanderung aus dem Geburtsgebiet im 2. und 3. Lebensjahr. Die einheitliche Erhebung von Daten seit 1971 vom Mittelland bis in alpine Lebensräume liefert somit eine ausgesprochen wertvolle Grundlage für Hinweise zu schleichenden, wenig auffälligen Veränderungen der Umwelt.

Markierungs- und Fundort

Die zu jedem markierten Kitz und seinem Fundort festgehaltenen Daten sind in einer Datenbank gespeichert. Wird ein markiertes Reh erlegt oder tot aufgefunden, werden wiederum tier- und ortsbezogene Daten erhoben. Der volle Nutzen des Projekts erweist sich dann, wenn beide Datensätze zu einem Tier vorliegen. Denn erst zu diesem Zeitpunkt können Aussagen darüber gemacht werden, wie Rehe den verfügbaren Raum nutzen, wie hoch ihre Lebenserwartung ist oder welche Ursachen in Abhängigkeit vom Alter zum Tod führen. Kitze finden demnach gehäuft bei der Wiesenmahd den Tod.

Todesursachen

Im Rehkitzmarkierungsprojekt wird die Todesursache Vermähen mit 10% fast dreimal so häufig ausgewiesen wie in der Jagdstatistik (3%). Die Dunkelziffer bei den vermähnten Rehkitzen dürfte also in der Jagdstatistik viel grösser sein als gemeinhin angenommen. In Zukunft könnte die Markierung von Rehkitzen auch

Hand in Hand gehen mit Rettungsaktionen der Kitze vor dem Mähtod.

Die Beobachtung der Geissen liefert wichtige Informationen

Rehe werden mehrheitlich in den Monaten Mai/Juni geboren. Anfangs ducken sich die Kitze ins hohe Gras und haben als Schutz vor Fressfeinden keinen Eigengeruch. Rehkitze fliehen also auch vor anrückenden Menschen nicht. Da sich dieses Verhalten aber nach den ersten 2.5 Wochen ändert, muss man die Jungtiere rechtzeitig finden. Dies geschieht am einfachsten über die Mütter. Es empfiehlt sich bereits ab Anfang April die Aufenthaltsorte der hochträchtigen Rehgeissen festzustellen, denn der künftige Setzplatz der Kitze befindet sich meist in unmittelbarer Nähe. Die genaue Beobachtung der erst trächtigen und dann säugenden Geissen liefert ebenso die Information, dass die Kitze geboren wurden.

Wanderverhalten und Verkehrsunfälle

Rehe gelten gemeinhin als ortstreu, doch müssen sich Jährlinge kurz bevor ihre Mütter das nächste Kitz setzen ein neues Streifgebiet suchen. So kommt es genau in diesen Monaten und in dieser Altersklasse vermehrt zu Unfällen im Strassenverkehr. Auch unternehmen zwei- bis dreijährige Rehe mitunter ausgedehnte Wanderungen, um dann später in die Nähe ihres Geburtsorts zurückzukehren. Diese Wanderungen verursachen bei den Verkehrsunfällen mit Rehen altersbedingte Häufungen. In der Statistik der gemeldeten Todesursachen nimmt der Strassenverkehr mit 14% nach der Jagd mit 64% den zweiten Platz ein.

Grosser Dank an alle Aktive

Das Projekt «Rehkitzmarkierung Schweiz» ist nur möglich dank dem grossen Engagement von Jägerinnen,

FaunaFocus-Artikel zum Thema

Rehkitzmarkierung – Nutzen für Praxis und Forschung
Maik Rehnus & Friedrich Reimoser
2014, 16 Seiten

Der Artikel ist erhältlich bei:

WILDTIER SCHWEIZ
Winterthurerstrasse 92
8006 Zürich
Email: wild@wildtier.ch
Tel. 044 635 61 31

oder direkt im online-shop:
www.wildtier.ch/shop/shop.php?product=287

Jägern und Wildhütern. Sie suchen die Kitz, markieren sie und liefern die Daten. Viele können «ihre» Rehe jahrelang beobachten und erhalten so tiefe Einblicke in das Leben einzelner Tiere.

Ein eindrückliches Beispiel aus Graubünden wird im neu erschienenen Beitrag von FaunaFocus geschildert. Dort werden auch erstmals Daten aus der Projektdauer 1971-2011 und für die teilnehmenden Kantone übersichtlich dargestellt. Um die Zukunft des Projekts nachhaltig zu sichern, braucht die «Rehkitzmarkierung Schweiz» aber immer neue aktive Teilnehmer.

www.rehkitzmarkierung.ch

Wie kann ich mitmachen?

Wichtiger Hinweis

Die Markierung von jagdbaren Säugetieren, also auch von Rehkitzen, ist bewilligungspflichtig. Die entsprechende Bewilligung erhalten Sie bei der Jagd- und Fischereiverwaltung Ihres Kantons.

Anschliessend melden Sie sich bei:

WILDTIER SCHWEIZ

Maik Rehnus

Winterthurerstrasse 92

8006 Zürich

Email: maik.rehnus@wildtier.ch

Tel. 044 635 61 38

Wir informieren Sie konkret über den zeitlichen Verlauf der jährlichen Markierungsaktion. Rechtzeitig erhalten Sie das benötigte Material von uns zugeschickt: Ohrmarken (Jahres-Farbe und Nummernbereich), Zange und Meldekarten.

Bitte geben Sie Ihre Markieraktivitäten auch Ihren Bekannten und Ihren Reviernachbarn bekannt. Sie können so selbst weitere Mitarbeiter gewinnen und die Rückmeldung erlegter oder tot aufgefundener Rehe erhöhen.

Wir freuen uns, Sie als MarkiererIn begrüßen zu dürfen und stehen Ihnen bei Fragen gerne zur Verfügung.



SWIS selection

SWISS WILDLIFE INFORMATION SERVICE SWIS

Lichtverschmutzung verändert Fortpflanzung und Mauser der Amsel

Langzeiteffekte von nächtlicher Beleuchtung auf saisonale Verhaltensweisen bei Wildtieren sind wenig bekannt. In dieser Studie wurde das Fortpflanzungs- und Mauserverhalten, sowie die Bewegungsaktivität zwischen einer Experiment- und einer Kontrollgruppe à 20 männlichen Amseln (*Turdus merula*) über zwei Jahre verglichen. Je 10 gefangene Tiere stammten aus der Stadt bzw. aus umliegenden Wäldern. Die Experimentgruppe war konstant einer nächtlichen Beleuchtung von 0.3 Lux ausgesetzt, während es bei der Kontrollgruppe 0.0001 Lux waren.

Tiere ohne nächtliche Beleuchtung zeigten zwei reguläre und zeitlich ähnlich verlaufende Fortpflanzungszyklen. Amseln unter nächtlicher Beleuchtung hingegen durchliefen nur im ersten Jahr einen normalen Fortpflanzungszyklus, während er im zweiten Jahr ausblieb. Die Mauser verlief bei Amseln unter nächtlicher Beleuchtung länger und teils unvollständig gegenüber den Kontrollamseln, während die Bewegungsaktivität bei allen Tieren synchron zum Hell-Dunkel-Rhythmus blieb. Die Autoren diskutieren die Implikationen auf der physiologischen Ebene und vermuten, dass die Amsel durch die nächtliche Beleuchtung den Tag als länger wahrnimmt.

PLOS ONE 8 (12): e85069, 2013;
doi: 10.1371/journal.pone.0085069

www.plosone.org/article/info%3Adoi%2F10.1371%2Fjournal.pone.0085069

Wildlebende Insekten als wichtige Bestäuber in der Landwirtschaft

Diese internationale Studie gibt Auskunft über die Bedeutung wildlebender Insekten als Bestäuber in der Landwirtschaft. Die Forscher untersuchten auf 600 Feldern insgesamt 41 insektenbestäubte Kulturen, von Ölpalme, Kaffee und Mandeln, über Erbsen, Zwiebeln und Tomaten, Melonen und Cranberries bis zu Sonnenblumen, Raps und Baumwolle. Für jedes Feld wurden die Blütenbesuche pro Insektenart und Zeiteinheit ermittelt, für einige Kulturen ausserdem die Pollendeposition pro Narbe und/oder der Prozentsatz der Blüten, die reife Früchte oder Samen hervorbrachten.

In allen untersuchten Kulturen stieg der Anteil der Blüten, die sich zu reifen Früchten entwickelten, nachdem sie von wildlebenden Insekten besucht worden waren. Bei der Honigbiene (*Apis mellifera*) war dies nur in 14% der Kulturen der Fall. Wildlebende Insekten bestäubten die Blüten zudem effektiver: Nahmen ihre Blütenbesuche zu, führte dies zu einem doppelt so grossen Anstieg der Fruchtbildung, wie wenn Blütenbesuche durch Honigbienen zunahmen. Die Bestäubung landwirtschaftlicher Kulturen durch betreute Honigbienen kann also die Bestäubung durch wildlebende Insekten ergänzen, aber nicht ersetzen.

Science 339, 1608-1611 (2013) + Suppl.;
doi: 10.1126/science.1230200

www.sciencemag.org/content/339/6127/1608.full.html



9. Lysser Wildtiertage 21./22. März 2014

Die 9. Lysser Wildtiertage waren ein zweites Mal nach 2007 dem Thema «Faunenveränderungen» gewidmet, diesmal aber mit Blick auf die Rolle des Menschen. Der Mensch ist direkt verantwortlich, etwa wenn gebietsfremde Arten in die Schweiz eingeführt werden. Immerhin handelt es sich um etwa 60'000 Einfuhren pro Jahr, wie Mathias Lörtscher vom Bundesamt für Lebensmittelsicherheit und Veterinärwesen BLV (ehem. BVET) ausführte, deren Herkunft und weiteres Schicksal zu überprüfen und zu dokumentieren sind.

Europäischer Nerz

Eine direkte Rolle spielt der Mensch auch dort, wo mit Ansiedlungsprojekten bereits ausgestorbene oder stark gefährdete Tierarten unterstützt werden sollen. Ein interessantes Beispiel dazu schilderte Wolfgang Festl vom Verein EuroNerz (D), der nicht nur eine erfolgreiche Zucht von Europäischen Nerzen aufbaute, sondern auch Auswilderungsprojekte in unterschiedlichen Lebensräumen begleitet. Spannend ist dieses Projekt auch deshalb, weil über die Lebensweise der Nerze im Freiland erst wenige Kenntnisse vorhanden sind und deshalb nur genaue Beobachtung und schnell angepasstes Handeln zum heutigen Erfolg führte.

Wisente im Rothaargebirge

Ein weiteres Aussetzungsprojekt, präsentiert von Coralie Herbst (D), zog eher kritische Fragen aus der Zuhörerschaft nach sich: Die Öffnung eines Wisentgeheges im Rothaargebirge in Deutschland, das einer Gruppe Wisente das Leben in Freiheit gab. Allerdings soll diese Gruppe nicht mehr als 25 Tiere umfassen, was starke Eingriffe nötig macht. Es stellt sich deshalb die Frage, ob der Wisent nur als touristischer Magnet für diese Region dient und wie viel das Projekt zur Erhaltung dieses Wildrindes beiträgt. Wie zu erwarten war, hinterlassen die Wisente als Wald-gestaltende Tierart Spuren im

Forst, deren Schäden taxiert und abgegolten werden.

Die vielen Felchen-Arten

Weitere Vorträge beleuchteten die indirekte Rolle des Menschen bei der Faunenveränderung, die wesentlich schwieriger aufzudecken ist. Aus dem Reich der Fische stellte David Bittner, Kanton Aargau das Beispiel der Felchen vor, die innerhalb des gleichen Sees räumlich derart in Nischen getrennt waren, dass sie sich untereinander nicht mehr fortpflanzten. Die Eutrophierung der Gewässer zwang jedoch die tiefer lebenden Arten in höher gelegene Bereiche. Dadurch mischten sich die ehemals getrennt lebenden Arten und bilden heute ein «Artenkontinuum», das unterschiedliche genetische Anteile der ursprünglichen Arten enthält. Der Verlust an Arten durch die Düngewirkung sollte bei der Diskussion über ein Phosphatmanagement, wie es in manchen Fischerkreisen gefordert wird, beachtet werden.

Wildkatzen im Jura

Auch Haus- und Nutztiere des Menschen können in die wildelebende Fauna verändernd eingreifen. So entdeckte Beatrice Nussberger, Universität Zürich, in einer Studie, dass 20% der Schweizer Wildkatzen Hybride sind. Sie tragen mitochondriale DNA (mtDNA), die von weiblichen Hauskatzen stammt. Diese Hybriden werden gehäuft am Rand des Verbreitungsgebiets gefunden, was bedeuten könnte, dass die Wildkatze sich generell ausbreitet und dabei vermehrt auf Hauskatzen trifft oder aber, dass Wildkater eher abwandern als weibliche Wildkatzen und dabei mit Hauskatzen Hybriden hinterlassen.

Krankheitserreger

In einem weiteren Vortrag beleuchtete Marie-Pierre Ryser-Degiorgis, Universität Bern die Wechselwirkungen zwischen Nutz- und Wildtieren

als Wirte von Krankheitserregern sowie bei deren Übertragung. Wildtiere können sich infizieren, gelten aber im Gegensatz zu Nutztieren nicht als «Erhaltungswirte». Bei hohen Dichten oder grosser räumlicher Verflechtung ist aber eine Rückübertragung auf Nutztiere (spillover, spillback) möglich. Weit wichtiger ist jedoch der Tierhandel wie auch die grosse Mobilität des Menschen und die dank Klimaveränderung zunehmend günstigeren Lebensbedingungen für exotische Vektoren (z.B. Tigermücken), die neue Krankheitserreger in sich tragen.

Modellrechnungen

Klima- und damit zusammenhängende Habitatveränderungen und mögliche Reaktionen betroffener Tierarten, waren die Themen eines Vortrags von Veronika Braunisch (D). Welche Hilfe bieten Modellrechnungen, um Tierarten bei diesen Entwicklungen sinnvoll zu stützen? Die erfrischend kritischen Ausführungen zeigten Möglichkeiten und Grenzen der Modelle auf.

Informationen weitergeben

Einige der Vorträge werden ausführlich in der Reihe FaunaFocus (Herausgeber: WILDTIER SCHWEIZ) veröffentlicht. Denn die Botschaften sind für ein angepasstes Management in der Praxis von Bedeutung und sollten einem grösseren Kreis als den gut 110 Zuhörern an den Lysser Wildtiertagen zur Verfügung stehen.

Christa Mosler, Vorstand SGW

Weidende Tiere federn den Biodiversitätsverlust ab, den Düngung verursacht

Düngemittel führen weltweit in Wiesen- und Weideökosystemen zu einer Abnahme der Artenvielfalt. Schnell- und hochwüchsige Kräuter und Gräser überleben dann auf Kosten aller anderen Pflanzen. Denn in gedüngten Wiesen- und Weideökosystemen stehen Nährstoffe praktisch unbeschränkt zur Verfügung, sodass sich die Konkurrenzverhältnisse zwischen den Arten verschieben. Das gilt gemäss der im Wissenschaftsjournal «Nature» veröffentlichten Ergebnisse der Studie weltweit: Die Konkurrenz der Wurzeln um Nährstoffe wird durch das Ausbringen von Düngemitteln abgeschwächt oder sogar aufgehoben, es findet nur noch oberirdische Konkurrenz um Licht statt. Das Sonnenlicht wird dadurch zum limitierenden Faktor für das Pflanzenwachstum.

Pflanzenfressende Tiere können helfen

Durch Düngung werden vor allem schnell- und hochwüchsige Pflanzenarten gefördert. Auf der WSL-Forschungsfläche in der Val Müstair ist das beispielsweise der Blaue Eisenhut, der weniger wüchsige Pflanzen beschattet, also von der Lichtquelle abschneidet und zum Absterben bringt. «Dadurch nimmt die Biodiversität dramatisch ab; ein weltweites Phänomen, das nicht nur Wiesen- und Weideökosysteme betrifft», sagt Anita Risch von der Eidgenössischen For-

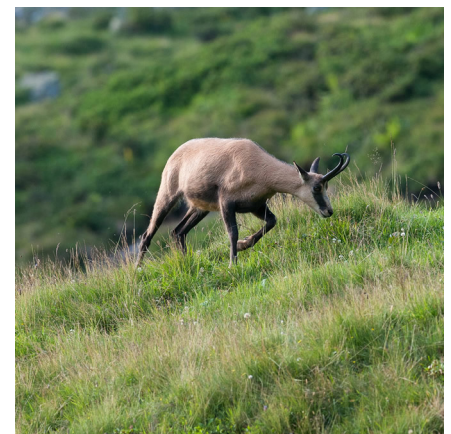
schungsanstalt WSL. Verringert sich jedoch die Verfügbarkeit von Nährstoffen, was zum Beispiel in Trockenperioden passiert, können sich die hochwüchsigen Arten nicht an die veränderten Umweltbedingungen anpassen, kümmern oder gehen im Extremfall ein.

Pflanzenfressende Tiere (*Herbivoren*) können unter gewissen Bedingungen den Verlust an Biodiversität verlangsamen, wie die Studie zeigt. Wenn Tiere die hochwüchsigen Pflanzen abweiden, steht trotz hohem Nährstoffangebot weniger wüchsigen Pflanzenarten genügend Licht zur Verfügung, so dass die meisten von ihnen überleben und das Ökosystem stabilisieren können.

Ein internationales Forschungsnetzwerk

Verschiedene Forschungsteams erhoben im Rahmen des sogenannten «Nutrient Network» auf fünf Kontinenten Daten, beispielsweise in afrikanischen Savannen, der nordamerikanischen Prärie und hochalpinen Weiden. Dadurch sind nun global gültige Aussagen über den Einfluss von Nährstoffeintrag möglich. Zwei der fünf in Europa gelegenen Versuchsflächen liegen in der Schweiz. Anita Risch und Martin Schütz (WSL) erhoben ihre Daten in der Val Müstair, Yann Hautier vom Institut

für Evolutionsbiologie und Umweltwissenschaften der Universität Zürich am Zugerberg. «Es ist für einen Wissenschaftler sehr motivierend, wenn mehr als 70 Forscherteams an einem weltweiten Projekt zusammenarbeiten. Dies geschieht mit minimalem Aufwand für Koordination und Logistik», sagt Martin Schütz von der WSL.



Gämse (*Rupicapra rupicapra*) in den Alpen (Foto: Josef Senn / WSL)

Quelle

Borer, E.T., Seabloom, E.W. et al., 2014: Herbivores and nutrients control grassland plant diversity via light limitation. *Nature*, doi:10.1038/nature13144.

www.wsl.ch

Übergangsbereiche Wald – Kulturland: Rettung in letzter Minute?

Der Übergangsbereich Wald – Kulturland, einstmals grossflächiger Lebensraum, ist innerhalb eines Jahrhunderts fast verschwunden. Aus dem lichten Wald in Dorfnähe wurde ein dichter Hochwald und im Kulturland wurden vielerorts Hecken und Feldbäume entfernt und die Wiesen stark gedüngt. Übrig geblieben ist oft nur eine Linie: der Waldrand. Damit wurden zahlreiche Tier- und Pflanzen-

arten fast ausgerottet. Überall dort, wo lichte Wälder geschaffen werden, verdoppeln bis verdreifachen sich die Artenzahlen bei Pflanzen und Käfern, was zeigt, wie gesucht solche Lebensräume sind. Der Schweizer Vogelschutz will in Zusammenarbeit mit Forstleuten, Waldbesitzern und Landwirten diesen faszinierenden Lebensraum fördern. An weniger wüchsigen Standorten können grössere Mittelwälder oder lichte Wälder geschaffen werden. Das angrenzende Kulturland kann mit Feld- oder Obstbäumen, Hecken und Magerwiesen ebenfalls in eine Tiefe von mindestens 100 bis 200 m aufgewertet werden. Am besten werden da Projekte gestartet, wo schon Vorarbeit geleistet wurde und geeignete Strukturen vorhanden sind. www.birdlife.ch

Transkontinentale Effekte des Vogelzugs

Wenn in diesen Wochen die Zugvögel heimkehren, verändern sie gleichzeitig die Ökosysteme im Herkunfts- und im Zielgebiet. Rund 2 Milliarden Singvögel pendeln jährlich zwischen Europa und Afrika und mit ihnen verschieben sich 20'000 Tonnen Biomasse von den tropischen Savannen in heimische Gefilde. Das führt zu tiefgreifenden jahreszeitlichen Veränderungen in den jeweiligen Lebensräumen.

Nahrungskette und Transport

Die Zugvögel konsumieren Nahrung, vor allem Insekten, und hinterlassen Kot und Federn. Im Winterhalbjahr tun sie das im Süden, den Rest des Jahres in den Brutgebieten. Gleichzeitig sind Zugvögel und ihre Eier aber auch temporär verfügbare Nahrungsquellen für viele andere Tiere. Eine weitere Wirkung entfalten Zugvögel auf Ökosysteme, indem sie auf und in ihrem Körper Pflanzensamen, Schnecken- und Muschellarven, Pilzsporen

und Parasiten über Kontinente verfrachten.

„Der Vogelzug bedeutet mehr als die Wanderung von Vögeln, es ist ein komplexer ökologischer Vorgang, der in die Nahrungsketten von weit entfernten Orten eingebunden ist.“ fasst Silke Bauer von der Schweizerischen Vogelwarte Sempach das Ergebnis ihrer Recherche zusammen.

Die neue Studie liefert auch Beispiele aus der übrigen Tierwelt. Wenn Lachse den Flüssen entlang vom Meer ins Landesinnere hinaufwandern, verschieben sich enorme Nahrungsressourcen, die beispielsweise die Grizzlybären nutzen. Die riesigen Herden wandernder Huftiere wie Gnus und Zebras in Afrika beeinflussen nicht nur das Wachstum der Savannengräser, sondern auch den Lebenszyklus der Löwen. Und Wanderheuschrecken fressen überall wo sie landen die Vegetation kahl und verändern dadurch radikal die lokale Natur.

Quelle

Bauer, S. & Hoyer, B.J. 2014. Migratory Animals Couple Biodiversity and Ecosystem Functioning Worldwide. *Science*, Vol. 343, 4 April 2014.

www.vogelwarte.ch

Neue Subventionspolitik: Der Systemwechsel hat sich bewährt

Die Neugestaltung des Finanzausgleichs und der Aufgabenverteilung zwischen Bund und Kantonen (NFA) trat Anfang 2008 in Kraft. Sie führte bezüglich Bundessubventionen im Umweltbereich zu einem grundsätzlichen Systemwechsel: Statt eine riesige Anzahl einzelner Massnahmen und Projekte zu subventionieren, schliesst der Bund neu mit allen Kantonen Programmvereinbarungen ab.

Programmvereinbarungen

Ausgangspunkt sind die umweltpolitischen Ziele des Bundes und die dafür gesamthaft vom Parlament zur Verfügung gestellten Mittel. Durch die Aufteilung der Gelder auf die verschiedenen Umweltthemen werden erste Schwerpunkte gesetzt. Darauf aufbauend legen vierjährige Programmvereinbarungen fest, welche Leistungen die einzelnen Kantone zu erbringen haben und wie viel der Bund dafür bezahlt.

Mehr Handlungsspielraum für die Kantone

Auf diese Weise kann der Bund seine Prioritäten definieren und finanzieren. Gleichzeitig erhalten die Kantone mehr Handlungsspielraum. Sie können selbst bestimmen, auf welche Art und Weise sie die vereinbarten Ziele im Rahmen kantonaler Strategien mit kohärenten Massnahmenplanungen erreichen wollen.

Mit dem Systemwechsel wird der partnerschaftliche Ansatz bei der Umsetzung der Umweltpolitik gestärkt. Ein wichtiges Element dabei ist die gemeinsame Programmkontrolle mit einem knappen Jahrescontrolling und Stichprobenerhebungen. Letztere sind verbunden mit einem Erfahrungsaustausch unter den Fachexpertinnen und -experten von Bund und Kanton mit dem Ziel, die programmorientierte Subventionspolitik weiterzuentwickeln.

Ziele mehrheitlich erreicht

Die in den ersten vier Jahren gemachten Erfahrungen zeigen, dass sich das Instrument der Programmvereinbarungen im Umweltbereich grundsätzlich bewährt. Die vereinbarten Ziele wurden erreicht, die strategische Steuerung durch den Bund tatsächlich gestärkt, und die Kantone konnten die erweiterten Handlungsspielräume dazu nutzen, eigene Schwerpunkte zu setzen.

Nicht ganz erfüllt hat sich indes die Hoffnung auf eine Effizienzsteigerung bei der Gewährung von Bundesbeiträgen. Dazu ist eine Weiterentwicklung des Instruments notwendig. Mit Blick auf die zweite Programmperiode 2012-2015 wurden die Programmverhandlungen deshalb optimiert sowie die Vorgaben für das Reporting und Controlling nochmals vereinfacht.

www.bafu.admin.ch

Fördermassnahmen für Wiesel im Landwirtschaftsgebiet

Weil sie tüchtige Mäusejäger sind, begegnet der Mensch den Wiesel von alters her mit Wohlwollen. Trotzdem fällt ihnen heute mancherorts das Überleben schwer. Denn als unsere kleinsten heimischen Raubtiere haben sie viele natürliche Feinde und benötigen ein entsprechend reiches Angebot an feindsicheren Unterschlüpfen und blickdichten Deckungsmöglichkeiten. Solche Strukturen sind in der heutigen ausgeräumten, strukturarmen Landschaft jedoch Mangelware.

Das Wieselnetz hat nun eine attraktive Broschüre herausgegeben, welche aufzeigt, mit welcher recht simplen Massnahmen die beiden heimischen Wiesel - Hermelin und Mauswiesel - gefördert werden können. Gleichzeitig kann damit zur Erhaltung der Artenvielfalt und zur Reduktion von Wühlmausschäden beigetragen werden. Das Heft richtet sich vor allem an landwirtschaftliche Berater, an Erarbeiter von Vernetzungsprojekten und an Landwirte. Es erläutert ihnen nicht zuletzt, für welche Massnahmen Biodiversitätsbeiträge geltend gemacht werden können. Die Broschüre als Printversion oder als PDF ist gratis erhältlich beim Wieselnetz.

www.wieselnetz.ch

Events

28.–31. Mai 2014

International Conference on Diseases of Zoo and Wild Animals
Warschau, Polen
www.zoovet-conference.org

16.–17. Juni 2014

International Conference on Wildlife Ecology, Rehabilitation and Conservation
Toronto, Kanada
www.waset.org/conference/2014/06/toronto/ICWERC

1.–4. September 2014

88th Annual Meeting of the German Society for Mammalian Biology
Giessen, Deutschland
www.mammalianbiology.org

1.–5. September 2014

International Symposium on Wild Boar and Other Suids
Velenje, Slowenien
www.eric.si/divjad

16.–19. September 2014

IENE 2014
Malmö, Schweden
iene2014.iene.info

5.–11. Oktober 2014

IBA 2014: 23rd International Conference on Bear Research and Management
Thessaloniki, Griechenland
www.iba-greece-2014.com

31. Oktober 2014

Lebensräume von Kleinkarnivoren
Weiterbildungskurs für Fachleute der Wildtierbiologie und der Naturschutzpraxis
Kanton Baselland
www.wieselnetz.ch

Auflösung Wildtier Wissen • • • • • • • • • •

1. **Falsch** Die Männchen des Höckerschwans haben einen ausgeprägteren Höcker als die Weibchen.
2. **Falsch** Die Zauneidechse wird 20-25 cm lang inklusive Schwanz. Nach der Smaragdeidechse (*Lacerta bilineata*) ist sie damit die grösste der vier Eidechsenarten des Schweizer Mittellandes. Ihre gedrungene, kräftige Gestalt und der verhältnismässig kurze, stumpf-schnauzige Kopf unterscheiden sie deutlich von der zierlicheren Mauereidechse. Ihr Schwanz wird nicht viel mehr als körperlange und wirkt ziemlich dick, derjenige der Mauereidechse hat etwa die doppelte Körperlänge und erscheint dadurch länger und schlanker.
3. **Richtig** Der Nestbau durch beide Partner kann schon Mitte Januar beginnen, Hauptbauzeit ist der Februar. Die 3-5 Eier werden vor allem von Mitte Februar bis Mitte März gelegt. Die Brutdauer beträgt 20-22 Tage.
4. **Falsch** Eichhörnchen wiegen zwischen 250 und 500 g. Die Kopf-Rumpflänge beträgt 20-25 cm und der Schwanz misst 15-20 cm.
5. **Richtig** Die Gelbbauchunke wird kaum 5 cm gross. Sie hat einen ovalförmigen Körper und eine stark warzige Haut. Der gelb und schwarz bis bläulich gemusterte Bauch ist typisch für diese Art.
6. **Falsch** Die männlichen Wildkatzen sind schwerer und wiegen durchschnittlich 5 kg, die weiblichen Katzen etwa 3.5 kg. Je nach Jahreszeit kann das Gewicht sehr stark variieren.

Impressum

Redaktion und Vertrieb: WILDTIER SCHWEIZ, Th. Pachlatko, P. Zolliker, E. Mosler
Winterthurerstr. 92, 8006 Zürich, Tel: 044 635 61 31, wild@wildtier.ch, www.wildtier.ch
22. Jahrgang, erscheint 6 mal jährlich

Finanzielle Unterstützung: Zürcher Tierschutz, Jagd- und Fischereiverwalterkonferenz, JagdSchweiz, Akademie der Naturwissenschaften Schweiz, Schweiz. Gesellschaft für Wildtierbiologie, WILDTIER SCHWEIZ

© Alle Rechte vorbehalten Nachdruck gestattet mit Quellenangabe. Offizielles Informationsorgan der SGW.

